

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 266.

Samstag, 13. November

1926.

Auf dem Eulenhof.

(Nachdruck verboten.)

(6. Fortsetzung.)

Roman von Richard Wenz.

5.

Heinrich Köster, der Sohn des Wachtmeisters, war auf eine Reklamation hin vom Militärdienst zurückgestellt worden. Bei dem immerwährenden Witterungswechsel des Winters hatte sein Vater viel zu leiden gehabt, die Hüftwunde war wieder einmal aufgebrochen, und an eine Wiedergenesung konnte kaum noch gedacht werden. Darum erhoffte Heinrich auch eine vollständige Befreiung von der Dienstpflicht, und seine abermalige Fahrt zur Ausmusterung und allem, was damit zusammenhing, war für ihn eigentlich nichts anderes als eine lustige Reise in den Frühling.

Auch der Jakob vom Eulenhof mußte sich diesmal stellen. Er wäre schon gern mit demselben Ergebnis zufrieden gewesen, denn trotzdem er viel Lust am Soldatsein hatte, so mochte er darum doch den Eulenhöfer nicht gern im Stiche lassen. Zwar hatte auch er gute Aussicht auf Befreiung; denn die Sehnen seines linken Daumens waren vollständig gelähmt geblieben.

„Der Adolf kann's für euch zwei abmachen“, pflegte der Eulenhöfer zu sagen, „der ist ja doch so verlesen auf den Kommistram.“

Adolf war immer gekränkt, daß er dem Vater auch jetzt noch so überflüssig erschien, und er dachte schmerzlich besorgt daran, daß er vielleicht die beiden Jahre von Jakobs Dienstzeit mit ihm allein arbeiten müsse. Er konnte sich nicht denken, wie das gehen sollte. Ewig die Nörgelei, die Mißachtung vor dem, was er auf der Schule gelernt hatte, immer der „verdorbene Student“ genannt zu werden, kein Wort freundlichen Zuspruchs, keine Anerkennung, das würde er nicht aushalten. Wenn da doch nur Jakob freikäme! Sicherlich würde dann der Vater auch einmal damit einverstanden sein, daß er seinem langgehegten Wunsch nach freiwillig bei den Trüppern diente; denn das war sein Plan: wenn es ihm dort gefiele, dann wollte er kapitulieren; die Heimat war ihm ja doch verleidet.

Er konnte die Entscheidung gar nicht abwarten und fuhr deshalb mit Jakob und Heinrich in die Stadt. Aber seine Hoffnung wurde zunichte; denn die Aushebungskommission bestimmte Jakob trotz seines gelähmten Daumens zum Dienst beim Trainbataillon, und in der lärmvollen Ausgelassenheit der Musterungsjünglinge fand dieser sich auch sehr bald mit dem Unvermeidlichen ab.

Adolf jedoch sah jetzt alle seine Pläne vernichtet. Eine verzweifelte Wut kam über ihn, die sich noch steigerte, als er vernahm, daß Heinrich zur Ersatzreserve überschrieben worden war und so in der Nähe des Eulenhofs blieb. Wie oft bekäme er den nun als Muster vorgehalten! Diesen Spötter und Grobmann, der nur dann bescheiden tun konnte, wenn's um das Ansehen beim Eulenhöfer ging. Adolf wußte nicht, was er jetzt tun sollte. All seine Willenskraft war gelähmt, und zum ersten Male in seinem Leben versiel er dem Trunk. Er setzte sich in einer Weinwirtschaft fest, bestellte einen Schoppen nach dem anderen und fühlte wohlthuend, wie die Helligkeit seines gequälten Bewußtseins irrlüthend zu flimmern begann; er genoß diesen Zustand wie einen

Glücksrausch. Spät abends noch, nachdem Jakob längst nach Hause gefahren war, schwankte er mit Heinrich durch die Straßen der Stadt, den rauchenden Kopf voll verwegener Pläne.

Dann aber fiel der Trug seines Rausches in ihm zusammen, und in den Trümmern stand ihm der Gedanke an jene unklaren Bemerkungen Heinrichs auf, die der vor Jahren einmal über seinen Vater gemacht hatte. Heute wollte er nicht eher ruhen, bis er um das quälende Geheimnis wußte.

„Heinrich“, sagte er elendvoll und mit einem ohnmächtigen Grollen in der Stimme, „du hast mir mal verraten wollen, was du von meinem Vater weißt. Ich sollt dich nur noch mal fragen, hast du gesagt. Raus also damit!“

„Das weißt du heut doch selber. „Das hat dir doch selber deine Mutter schon gesagt.“

„Was soll die gesagt haben?“ grollte Adolf weiter.

„Das vom Jakob, mein ich, daß er . . .“

„Red! Es könnt was abhängen davon.“

„Ein andermal. Dir steht heut abend der Kopf mit danach.“

„Das erstmal, daß er mir richtig steht. Also schwäh!“

„Ich tu es nit, Adolf. Es ist nit recht, daß ich's tu.“

„Dann muß es ja was Schlimmes sein. Aber ich sag' dir“, drohte er, „keinen Fuß setz ich auf den Eulenhof, bis du's Maul aufgetan hast. Und jetzt geh deine Wege; ich geh die meinen.“

Er riß sich los und tortelte in eine dunkle Seitengasse hinein, die zum Rhein führte. Heinrich eilte ihm nach und holte ihn ein.

„Ich sag's dir ja; aber du mußt mir versprechen, daß du's für dich behältst.“

„Ich behalt alles für mich. Wem sollt ich was zu sagen haben?“

„Also dann komm!“

Er umklammerte fest seinen Arm und strebte mit ihm auf den Bahnhof zu.

„Du weißt also nit, wer der Jakob ist?“ forschte Heinrich.

„Der Jakob ist?“

„Wie er zu deinem Vater steht?“

„Gut steht er zu ihm, besser wie ich.“

„So mein ich's nit. Weißt du wirklich nix von seiner Mutter?“

„Er weiß ja selber nix davon“, murzte Adolf.

„Aber dein Vater! Der hat sie doch gekannt.“

„Die gekannt?“ versuchte er zu höhnen.

„Er hätt' sie doch als Frau auf den Eulenhof geholt, wenn der Krieg nit gekommen wär.“

Aber Adolf wehrte sich verbissen gegen die eigene Bereitschaft, das Unvermutete zu glauben, und sagte zähneknirschend:

„Lug und Trug ist das, weiter nichts! Und du bist 'n . . . n Schandmaul!“

„Mein Vater muß es doch wissen“, erwiderte Heinrich, „sie waren doch zusammen beim Kommistram. Und grad am Abend davor, wie sie nach Spichern ausgerückt sind, da ist sie doch ins Wasser gegangen.“

„Ins Wasser gegangen? Wer ist ins Wasser gegangen?“ „Nun, dem Jakob seine Mutter.“

„Jung“, sagte Adolf und schluckte nach Luft, „Jung, ist das wahr? Also mein Vater und die...?“

„Er wollt sie doch heiraten, Adolf. Aber der Krieg tam dazwischen.“

Dann tappten sie wortlos durch die nächtliche Straße. Ein paarmal stöhnte Adolf grollend auf, als wenn er etwas sagen wollte, dann sank er wieder in brütendes Schweigen.

„Adolf“, sagte endlich sein Begleiter, „ich glaub, unser Zug ist schon lang fort; da müssen wir zu Fuß gehen.“

„Wohin du willst“, ächzte der andere, „nur nicht mehr heim.“

Den Rest der Nacht strauchelten sie planlos durch die Rheinanlagen. Es war kalt; aber am frühen Morgen flötete die Ansel im fahlen Gezweig der Ulmen und Platanen, und über den Bergen hinterm Asterstein stand fahler Frühlingssonnenschein.

Heinrich Rötter schickte sich an, heimzufahren; doch Adolf war nicht zu bewegen, sich ihm anzuschließen.

„Wenn sie dich daheim fragen, dann sag' ihnen, ich hätt' mir eine Stelle gesucht; zum Bauer wär' ich ja doch verdorben.“

Aber Heinrich wagte nicht, auf den Eulenhof zu gehen. Während des ganzen Tages hatte er gehofft, Adolf werde trotzdem wieder nach Hause kommen, und um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, schickte er am Abend erst, unter einem Vorwand, den Knecht hinüber. Der aber kam bald zurück und erzählte aufgeregt, mit dem Eulenhöfer sei kein vernünftiges Wort zu sprechen, er ginge finster und verschlossen daher; denn es sei gerade ein Eilbrief von Adolf angekommen, daß er nach Trier zum Militär gehen wolle und dazu des Vaters Einwilligung haben müsse.

Könne er kriegen, habe der unversöhnliche Eulenhöfer gesagt; aber seine Schwelle brauche er ihm nicht mehr zu betreten, wo er ihn so schandbar im Stich gelassen hätte.

Es vergingen Tage, Wochen; Adolf aber ließ nichts mehr von sich hören. Auf dem Eulenhof dachte man schließlich, er habe bis zu seinem Eintritt irgendeine Stelle angenommen, um nicht noch einmal heimkommen zu müssen, wo ihn peinigende Beschämung erwartete. Nur Elise war besorgt um ihn. Sie malte sich aus, wie ihn der unwirische Bescheid des Vaters getroffen hätte, und wäre so gern die Verschönerin gewesen. Endlich ging sie, so demütigend es für sie auch war, heimlich auf den Pachthof hinüber und fragte Heinrich um Rat, was zu tun wäre; zu Hause durfte ja niemand von ihrer Sorge etwas wissen.

„Am besten ist, wir schreiben mal ans Regiment“, meinte Heinrich sehr geschmeichelt, „das muß doch wissen, wohin er sich abgemeldet hat, wenn du hier auf der Bürgermeisterei nit gern fragen willst.“

Und Elise schrieb denn auch. Nach einigen Tagen aber traf vom Regimentsbureau der Bescheid ein, daß Adolf sich wohl zum Dienst bei den Husaren gemeldet habe, jedoch wegen eines Herzfehlers für untauglich befunden worden sei.

Was nun? Elise war in höchster Not um den Verlorenen. Schließlich tat sie auch noch den bitteren Gang auf die Bürgermeisterei und erfuhr dort zu ihrer größten Beschämung, daß eine polizeiliche Abmeldung ihres Bruders überhaupt nicht erfolgt sei.

Der Sommer kam mit seinen qualvoll langen Tagen; sie wartete vergebens auf seine Rückkehr oder auch nur eine Nachricht von ihm. Er blieb verschollen. Und in ihrer zitternden Unruhe, ihrer nächtelangen Verzweiflung hatte sie niemand, der ihrem jungen Herzen ein Trost- und Hoffnungswort spendet hätte. Der Vater hatte ein- für allemal unterjagt, daß von Adolf noch gesprochen würde, und so hütete auch Jakob sich, die Rede auf ihn zu bringen, schon weil er des Eulenhöfers wachsendes Wohlwollen nicht verderben wollte. Aber er sah täglich voll Mitleid auf das zehrende Weh des Mädchenherzens, und heimlich streichelte er der Traurigen schon mal die Wange oder sagte ein liebes Wort zu ihr. **Nur** an ihre Not schenkte er sich zu rühren; er fühlte, daß

es ihn dann in eine Lage hineinzöge, wo es auch für ihn zu einer Gegnerschaft mit dem harten, unbeugsamen Vaterwillen kommen müsse.

Und doch lag das alles auf dem Eulenhöfer selber am schwersten. Er spürte darin zwar kein eigenes Leid, empfand keinen eigenen Verlust; er trug nur die Zukunft des Hofes in sich, seines Geschlechts, und er sah den drohenden Ernst, der auf den Untergang hinwies.

In einem Abend war er noch spät mit der Windlaterne in den Stall gegangen, und Elise hatte lange besänftigt auf sein Wiederkommen gewartet; denn schon all die Tage war er verschlossen und einsam gewesen. Da schlich sie sich über den Hof und sah durch das Stallfenster, wie er drin einen seiner Prachtochsen liebevoll streichelte, wobei ihm die Tränen über die Backen stolperten.

Ein andermal überraschte sie ihn nach Feierabend, wie er oben hinter der Weidenhecke stand, den Blick über das dämmernde Ackerland gerichtet und halblaute Zwiesprache haltend mit allem, was da vor ihm ausgebreitet war.

„Ich hätt's so gern gewollt“, murmelte er da in sich hinein. „Wenn ich dich dem Adolf so ans Herz hätt' legen können, wie du mir drangelegen hast all mein Leben, nix anders hätt' ich mehr gewünscht, gar nix. Aber nun liegst du schön Land da und bist wie 'n verlassen Mutter, die ihrem Jung nit mehr gut genug war. Ja, fortgemacht hat er sich. Und du liegst da und blutst, und ich kann dir auch nit so viel helfen.“

Endlich hatte er schluchzend die Arme weit ins sanft wogende, fruchtschwangere Kornfeld gebreitet, hatte die ganze Halmfülle an seine Brust gepreßt und zärtliche Liebesworte dazu gestammelt. Das war Elise schneidend ins Herz gegangen, und nun kämpfte tagelang in ihr das Mitleid mit sorgender Schwesterliebe.

Wenn jetzt doch Adolf wiederkäme! Alles würde noch einmal gut werden. Sie wußte ja nun, woran es dem Vater fehlte, und hätte so seelengern geschlichtet und geholfen. Aber kein Ausweg aus dieser Not tat sich ihr auf.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich Artist wurde.

Von Karl Ettlinger (München).

Schon immer, wenn ich einen Schlangenmenschen auftreten sah, plagte mich die Neugier, wie macht der Mensch das bloß? Geradezu neidisch war ich! Wenn ich einmal erfahren will, wie ich von hinten aussehe, muß ich vor dem Spiegel einen Fortrot aufführen, der Schlangenmensch steckt einfach den Kopf zwischen die Beine und guckt nach. Will ich mir meinen Rock ausbürsten, so muß ich ihn ausziehen — der Schlangenmensch fährt sich, ohne eine Miene zu verschieben, dreimal mit der Bürste um den Leib und saut nicht einmal Au! So gut möchte ich's auch haben.

Und jetzt habe ich's so gut. Ich kann mich jetzt ohne Schwierigkeit mit der rechten großen Zehe hinter dem linken Ohr kratzen; ich tue es bloß nicht, weil es nicht gut aussieht. Und wem verdanke ich das? Der Bahnstrecke München-Starnberg.

Das Geheimnis der Schlangenmenschen besteht bekanntlich darin, daß die Knorpel zwischen den Knochen genügend gelodert sind. Meine Knorpel sind jetzt das reine Gummiband; ich habe mir schon überlegt, ob ich mir nicht Strumpfbänder daraus machen lassen soll. Doch die Eisenbahn! Ich bin nämlich am letzten Sonntag von München nach Starnberg gefahren. Als ich die Fahrkarte löste (ich fahre 4. Klasse, weil es noch keine 5. gibt), war ich noch ein ganz normaler Mensch. „Anstellen!“ saaten die Leute. Man muß immer darauf hören, was die Leute sagen, dann kann man fürchtbar geistig werden, und so stellte ich mich an. Ein Herr mit Schuhnummer „Hochtourist“ trat mir auf sämtliche Süßneraugen, und da lösten sich die Knorpel zwischen den Beinen. Mir tat's leid, daß kein Klavier da war, sonst hätte ich jetzt den Chopin'schen Trauermarsch mit den Beinen spielen können. Damit ich nicht das Gleichgewicht verlore, stieß mir gleich darauf ein Freund des Hochgebirges mit dem Eispickel gegen die Kniekehle. Erst gegen die rechte, dann gegen die linke — Ordnung muß sein. Da lösten sich die Knorpel meiner Knie. Ich bog das rechte Bein um und steckte den Fuß in die Hosentasche. Es ging, es knackte nicht einmal. Ein ausgezeichnetes Schuh gegen Taschendiebe.

Wie ich nun meine Fahrkarte hatte, ging ich in die Bahnhalle. Da war schon eine Massenversammlung, die mich sogleich in ihre Mitte nahm und behauptete, ich solle nicht so drängeln. Hinter mir stand eine ältere Dame mit einem Handkoffer. Er war für sehr große Hände berechnet, und man konnte getrost ein mittleres Sofa darin mitnehmen. Diesen Koffer paulte sie mir in den Rücken. Da lösten sich die Knorpel meines Rückgrates. Ich konnte mich jetzt, ohne die Hüfte vom Platz zu nehmen, um meine Achse drehen und einen Kortsieber bilden. Aber was nützt ein Kortsieber bei den heutigen Weinpreisen? Ich begnügte mich also damit, meinen Rücken auszudehnen und zusammenzuschieben wie eine Ziehharmonika, und das ist eine ganz nette Unterhaltung, wenn man auf den Zug wartet.

Vor mir stand ein Herr, der hatte Kieselsteine in einem Rucksack. Wenigstens kam es mir so vor, als er mir den Rucksack in den Bauch stieß. Durch diese Massage lösten sich meine Rippenknorpel. Jetzt konnte ich atmen, daß ich aufging wie ein Luftballon, und wenn das Gedränge nicht so groß gewesen wäre, wäre ich vielleicht fortgefliegen. In diesem Augenblick wurde die Bahnsteigschranke geöffnet.

Ich habe einmal einen Revolutionsfilm gesehen, da stürmte die Menge einen Gutshof. Also genau so war es, bloß viel revolutionärer. Kinder schrien, weil sie nicht einfließen, weshalb sie zerquetscht werden sollten, die bedeutendsten Boxerchampions des Wahlkreises traten in Tätigkeit, mir klemmte eine Familie den linken Arm nach rechts zurück, und eine andere Familie den rechten Arm nach links zurück — das nennt man „Einssteigen mit Familienanschluß“.

Nun waren auch meine Ellbogenknorpel gelöst. Ich konnte den Unterarm im Kreise herumlaufen lassen wie ein Ventilator, und das tat bei der Hitze ganz wohl! Jetzt waren nur noch meine Halsknorpel zäh, und ich fürchtete schon, der Auszug würde eine halbe Sache. Aber, Gott sei Dank, auch dafür war gesorgt. Als ich nämlich auf der Plattform stand und mir gerade mit dem linken Fuß eine Virginia anzündete, fiel mir plötzlich ein Zentnerstein auf den Kopf und blieb dort liegen. Es war aber gar kein Zentnerstein, sondern nur der mit Nagelschrauben besetzte Fuß eines Herrn, der wegen Zugüberfüllung auf dem Wagendache saß und offenbar meinen Kopf für einen Fußhimmel gehalten hatte. Mit meinem Halse kann ich seitdem Drehtopf spielen — aber nein, für so was bin ich doch zu alt.

Und jetzt bin ich ein ausgekochter Schlangenmensch. Ich glaube, ich habe eine große artistische Zukunft, und ich bitte schon jetzt alle Impresarios des Erdballs um Edelsalutavorschüsse.

Wenn vielleicht jemand unter meinen Lesern Lust hat, sich gleichfalls der Schlangenmenschenlaufbahn zu widmen: nächsten Sonntag geht wieder ein ausgezeichnete Zug nach Starnberg.

Der Wurstbaum.

Von Walter Sarlan.

Vor zwei Jahrzehnten, als unser Sohn Peter noch nicht in die Schule ging, da legte seine Mutter mal Sonntags auf sein Frühstücksbrot eine große Scheibe rosarote Zerkelatwurst, ganz weiche. Als er nun im Garten dieses Ungewöhnliche verzehrte, fand seine Zunge etwas kleines Rundes. Erhoben machte er den Mund weit auf, zwei Finger nahmen das kleine Runde heraus. Schwarz war es. Was ist das?! — Da leuchteten Peters Augen. Aha! — Aber er dachte etwas Falsches.

Er holte seinen Rechen und füllte seine Gieklanne. Nämlich er hatte damals hinten zwischen der Laube und der Mauer sein Beet mit einer kleinen Bank dabei, die niemand wegtragen konnte, denn mit vier Holzpfählen steckte sie in der Erde. — Peter machte ein Loch in sein Beet mit seinem Daumen, legte die schwarze Kugel hinein, harte das Loch wieder zu, und die ganze Gieklanne goß er aus auf das Geheimnis. Nun sah er auf seinem Bänkehen mit weit-offenen Augen. Er sah ganz deutlich einen großen, schattigen Baum, der hing über und über voll rosaroten, großmächtigen Gurken. Nun wird er jeden Tag Zerkelatwurst essen, früh, mittags und abends, bis es ihm langweilig wird! — Und nachher wird er auch der Mutter eine von diesen selbst-gezogenen Würsten schenken — nicht gerade die dickste oder die längste, doch eine anständige.

Ja, ja. Der eine möchte Refordboxer werden, mit einem häufigen Tageseinkommen von zehn Millionen Dollar, ein anderer möchte vielleicht ein paar Geschichten oder Gedichte schreiben, Menschenherzen auch später mal einbeizen, wenn seine erledigten und langweiligen Knochen schon längst im Allerhöchsten liegen. Ach, es gibt Leute... man könnte streiten, ob ihre Haare grau sind oder schon weiß, aber von früh bis abends laufen sie noch mit ihrer Gieklanne. Auch sind sie voller Pöffen und meistens heiter, unerklärlicherweise.

Gesellschaft und Mode

Charleston-Knöchel. Die Amerikanerin widmet sich augenblicklich mit besonderem Eifer der Verschönerung ihrer Fußknöchel, denn die Ärzte haben sie schwer beunruhigt durch die Feststellung der Tatsache, daß die Damentknöchel wider werden. Die Fesseln der Füße werden also mit allen möglichen Essenzen eingerieben, massiert und die Nacht über in Gummibandagen gelegt. Auch in der Alten Welt will man diese bedauerliche Verdickung der Damentfußknöchel beobachten, und besonders sollen die Engländerinnen daran leiden. Der Gründe für diese Erscheinung, die der Damenwelt besonders peinlich ist, gibt es viele. Eine Ärztin Elliot Vonn macht den Sport dafür verantwortlich und behauptet, daß der Wettlauf, das Tennisspiel und andere Übungen, die die Fußmuskeln stärken, eine Klasse von „Elefantenbäusen“ heranziehen. Eine andere Ärztin wieder will das Unheil aus den hohen Absätzen und den Seidenstrümpfen ableiten, die die Fußknöchel dick machen sollen. Die Schuhmacher vertreten die Ansicht, daß die Fesseln an Umfang zunehmen, weil die Damen keine festen Stiefel mehr tragen, und der französische Modeschöpfer Paul Poiret hat den Grund dieser Entstellung in den pantoffelartigen, niedrigen Schuhformen entdeckt, die keinen festen Halt gewähren. Während sich so die Gelehrten über das Widerwerden der Fußknöchel streiten, tritt ein neuer Feind der eleganten schlanken Fessel auf: der Charleston. Bei diesem Tanz liegt ja ein großer Teil der Arbeit und Last auf den Fußknöcheln, denen die stärkste Bewegung am ganzen Körper zugemutet wird. Diese stundenlange Inanspruchnahme der Fußknöchel bringt notwendigerweise eine Verdickung mit sich, und die Damen sind daher gezwungen, noch viel eifriger der Massage dieser Knöchel obzuliegen als bisher. Ein englischer Fußspezialist, Dr. Frederick Graves, der von vielen an einer Hypertrachie des Knöchels leidenden Damen in ihrer Not um Rat befragt worden ist, kommt aus seiner reichen Erfahrung zu der Erkenntnis, daß nicht zwei Frauen dieselben Fußknöchel haben, und daß der Fall stets verschieden liegt. Ein Knöchel neigt zur Verdickung, auch wenn er nur wenig angestrengt wird; ein anderer wieder wird seine schlante Form behalten, wenn die Besitzerin auch viele Nächte hindurch Charleston tanzt. Die hohen Absätze sind für manche Knöchel sehr gut; andere Damen wieder müssen auf eine natürlichere Form der Fußbekleidung achten. Ein sehr wichtiger Grund aber für die Verdickung des Fußknöchels ist der beständige Wechsel zwischen sehr hohen und sehr niedrigen Absätzen. Die Frau von heute trägt beim Sport Schuhe ohne Absätze, beim Ausgang Schuhe mit flachen Absätzen und des Abends die Tanz-Stöckelschuhe. Durch diese immer neuen Anforderungen, die an die Anpassungsfähigkeit des Fußes gestellt werden, werden die Muskeln geschwächt und die Knöchel schwellen an. Man soll daher möglichst immer dieselbe Schuhform tragen, um diese Entstellung zu vermeiden.

Hygiene und Heilkunde

Das Schlafzimmer. Man berechne einmal, wieviel mehr Stunden des Lebens man in seinem Schlafzimmer zubringt als in seinem Wohnzimmer und um wieviel wichtiger die Gesundheit ist, die durch erquickenden Schlaf gestärkt wird als ein guter gelegentlicher Eindruck auf Freunde und Bekannte, so erkennt man: das größte, lustigste und heilste Zimmer der Wohnung soll das Schlafzimmer sein! Das Schlafzimmer soll nicht nur geräumig und leicht lüftbar sein, sondern auch der Sonne freien Eintritt lassen; im Schlafzimmer soll das Fenster nie ganz geschlossen sein, weder im Sommer noch im Winter, weder Tag noch Nacht. Die Betten sollen einfach, bequem und sauber sein und am besten aus Metall bestehen. Statt der alten Sprungfedermatrassen wähle man die neueren Auflegematrassen. An Stelle des alten dicken Unterbettes lege man eine einfache Postterunterlage, an Stelle der in Großmutterzeiten gebräuchlichen vielen Kopfkissen nehme man nur eins, damit der Körper möglichst flach liegt, die Atmung frei und die Herzstätigkeit ungehindert ist. Für das dicke Deckbett wähle man eine Wolldecke, die mit einem Leinenbezug überzogen ist; sie hält ebenso warm wie das Federbett, ermüdet aber eine bessere Atmung der Haut. Im Schlafzimmer sollen keine unnötigen Staubfänger, schwere Gardinen und Vorhänge hängen und keine Posttermöbel stehen, auch keine unnötigen Nippfachen vorhanden sein. Bett, Schrank, Tisch und Stuhl seien die einzigen Möbelstücke. Statt in Land und Nebenächlichkeiten stecke man sein Geld lieber in gute Betten. Das Schlafzimmer muß sich leicht säubern lassen und es muß auch jeden Tag gut gefäubert werden. Vor allem aber lasse man die Sonne nicht nur in das Zimmer, sondern in die Betten. Die Sonne beseitigt alle Krankheitskeime.

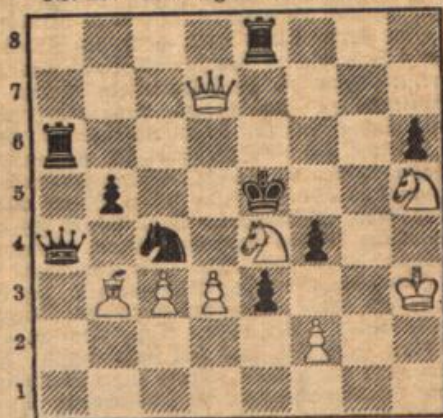


Schach



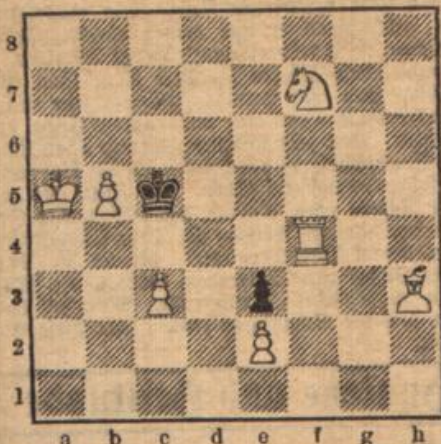
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 19. Zweizüger von A. Madsen.



Weiß: Kh3, Dd7, Lb3, Se4, h5, Bc3, d3, f2;
Schwarz: Ke5, Da4, Ta6, e8, Sc4, Bb5, c3, f4, h6.

Nr. 20. Dreizüger von Joh. Schult.



Weiß: Ka5, Tf4, Sf7, Lh3, Bb5, c3, e2;
Schwarz: Kc5, Bb3.

Unter den heutigen Meistern nimmt Nimzowitsch einen besonderen Platz ein. In der Theorie der Eröffnungen hat er neue Entdeckungen gemacht; seit längerer Zeit hat er dieselben in ernstesten Partien erprobt, jedoch anfänglich ohne besonderen Erfolg. In der letzten Zeit jedoch hat er durch seine glänzenden Erfolge bewiesen, daß er zur Garde gehört. An die Spielweise von Aljechin, Réti, Bogoljubow und den anderen Modernen hat man sich allmählich gewöhnt, die Partien Nimzowitschs bringen dagegen immer wieder Ueberraschungen. Nachstehend eine der hübschesten Partien des Meisters. Sicilianisch. Weiß: Michell, Schwarz: Nimzowitsch. 1. e4—c5, 2. Sf3—Sf6, 3. e5—Sd5, 4. Sc3—S c3, 5. dxc3—b6. Ein neuer Zug. 6. Ld3—Lb7, 7. Lf4—Dc7, 8. Lg3—e6, 9. 0—0—Le7, 10. Sd2. Obige Entwicklung zeigt das Bild der alten und der neuen Schule. Die weißen Figuren sind sämtlich entwickelt, der König ist durch die Rochade in Sicherheit gebracht, alles nach den Vorschriften der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts. Weiß will jetzt das Pferd über c4 oder e4 nach d6 bringen, wo nach der Lehre von Steinitz sich ein Loch in der schwarzen Stellung befindet. Im Uebrigen ist die schwarze Stellung ungünstig, die schwarzen Figuren sind nur zur Hälfte oder gar nicht entwickelt und haben wenig Bewegungsfreiheit. Nach den neuesten Begriffen liegt die Sache jedoch ganz anders. Die Entwick-

lung der schwarzen Figuren kommt später, da man jetzt noch nicht beurteilen kann, wo sie sodann am besten zu gebrauchen sind. Das Feld d6 ist durchaus kein Loch im Sinne von Steinitz, denn nach Sd6, Lxd6, exd6 kann Weiß den vorgerückten Bauer nicht mehr durch einen zweiten Bauer stützen, sodaß dieser Bauer stets den Angriffen von Schwarz ausgesetzt und schwer zu verteidigen ist. Uebrigens ist die weiße Rochade viel zu früh geschehen, was Schwarz sofort beweisen wird. 10. ... h5. Man sieht aus diesem Zug, daß Schwarz das Pferd durchaus nicht fürchtet und mit seinen, nach der alten Auffassung, schlecht entwickelten Figuren einen fröhlichen Angriff auf dem Königsflügel unternimmt. 11. h3—g5, 12. Le4—Sc6, 13. Tel—0—0, 14. Se4—b5, 15. Sd6+—Lxd6, 16. exd6—Db6, 17. Lf3—g4! 18. hxc4—hxc4, 19. Lxc4—f5, 20. Lf3—Th7, 21. Kf1—e5! 22. Lxc6—Dxc6, 23. f3—e4, 24. fxc4—Tg8, 25. Lf2—fxc4, 26. Dd2—e3! Der einzige Zug, nach jedem anderen würde Weiß durch De3 sämtliche Angriffslinien blockieren. 27. Dxc3—Dxc2+, 28. Ke2—Tf7, 29. Kd1—Kb8, 30. Tg1—Txc2! Ein glänzendes Damenopfer. 31. Txc2—Txc2, 32. b3—Tg1+, 33. Kd2—Tg2+, 34. Kd3—Txa1, 35. Dc5—Td1+, 36. Ke3—Tel+, 37. Kd3—Le4+, 38. Kd4—Td2+, 39. Ke5—Td5+, 40. Dxc5—Lh1+! Weiß gibt auf.

Lösungen: Nr. 9. 1. Lf8—e4, 2. Sc6+; 1. ... Le4, 2. e6+; 1. ... Ld3, 2. exd3; 1. ... exd4, 2. Td4+. Nr. 10. 1. f4.



Rätsel



Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

Aus den Silben: a, a, bee, ben, ben, dek, doh, du, e, ein, eis, erd, fel, go, gel, gras, grau, griph, i, im, ker, ko, le, li, lin, lo, long, low, ma, mo, mor, nenz, per, re, re, rich, sal, sche, schwal, schwanz, send, sy, ta, tau, tha, ti, tur, woll, zin sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat ergeben. Die Wörter ergeben: 1. Flugzeug, 2. Brettspiel, 3. Rätselart, 4. Säugetier, 5. Gartenfrucht, 6. Brennstoff, 7. Zahl, 8. Vogel, 9. Frechheit, 10. Farbe, 11. Wasserpflanze, 12. Männername, 13. Klassiker, 14. Muse, 15. Badevorrichtung, 16. Gott, 17. Schmetterling, 18. tropischer Baum, 19. Erz.

Scharade.

Die erste könnt ihr nicht entbehren,
Die zweite seht auf Flüssen ihr und Meeren,
Das Ganze in der ersten schwebt,
Dich über Land und Meere hebt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 200.

Bilderrätsel: Herzensgüte ist der Seele Adel. — Rätsel: Asta Nielsen, Egede Nissen. — Logograph: Luchs, Lachs.

Richtige Lösungen sandten ein: Hadassa Cimkin, E. u. W. Fuoss, Hemmo Kämpfer, Ly Luft, Karl von Scheidt, Anny Sprengel, Hanni Zinn, sämtlich aus Wiesbaden; Allu Oens aus Erbenheim; Otto Prückel aus Hahn i. T.; Iso, Herbert u. Gert Frickel aus Rödelseim a. Rh.; Lisel Erhardt aus Mainz.